

Wolfgang Doebeling

PLEASED TO MEET YOU

Interviews mit Musikern

Wilhelm Fink

Leseprobe aus dem Band "Pleased To Meet You"

ISBN 978-3-7705-5120-0

Urheberrechtlich geschütztes Material

© 2013 Wilhelm Fink Verlag, München

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2013 Wilhelm Fink Verlag, München
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Roberto Chessa
www.stilfreund.de
Lektorat & Satz: Ingo Rother
Printed in Germany

Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5120-0

Leseprobe aus dem Band "Pleased To Meet You"

ISBN 978-3-7705-5120-0

Urheberrechtlich geschütztes Material

© 2013 Wilhelm Fink Verlag, München

BEGGARS BANQUET

MICK JAGGER
KÖLN, JULI 1982

Es war eine Schmach, über die zu reden ich mir für den Rest des Jahrhunderts wohlweislich verkniff. In hellen Vollmondnächten, wenn kurz vor dem Einschlafen nolens volens Licht in hinterste Ecken der Erinnerungskammern fiel und selbst hartnäckig Verdrängtes zum Vorschein brachte, kam es vor, dass mich der Vorfall heimsuchte. Auch mancher Alptraum mag dort seinen Anfang genommen haben. Fast zwanzig Jahre lang hielt ich die Niederlage geheim, vermied tunlichst, mich dem Spott preiszugeben.

Ein Moment der Schwäche löste meine Zunge, schwach gemacht hatten mich Tonya und Shawn von Hazeldine, genauer: ein stundenlanger Shopping-Spree mit den beiden Grazien. Schier unglaublich, mit welchem Gusto sich die holde Weiblichkeit ungezählten Schals, Federboas, Netzstrümpfen und Pumps widmen kann, ohne die geringsten Anzeichen von Ermüdung. Ich dagegen war groggy, meine Abwehrkräfte waren erlahmt, als spätabends das Gespräch auf Interviews im Allgemeinen und im Besonderen auf meine Treffen mit Mick Jagger kam. Nur so kann ich mir erklären, dass ich die Frage, ob ich Mick 1985 zum ersten Mal begegnet sei, fahrlässig verneinte. Zwar fügte ich eilends hinzu, es sei bei der ersten Begegnung gar nicht zu einem Interview gekommen, doch führte diese Ausflucht nur zu insistenterem Bohren. „Look“, sagte ich, „I’d rather not talk about it, it’s not something I’m particularly proud of.“ Grober Fehler, denn nun wurde mir erst recht zugesetzt. „Come on“, flötete Tonya, „tell us what happened“. Ich steckte in einer Sackgasse, in die ich mich selbst manövriert hatte und aus der es kein Entrinnen gab. Zu meiner Entschuldigung könnte ich allenfalls geltend machen, dass diese Zwangslage mir nicht gerade unangenehm war. Okay, rewind...

Es hätte ein toller Tag werden können, der 4. Juli 1982. Begonnen hatte er wie bestellt, die üblichen Begleiterscheinungen vor einem Stones-Gig stellten sich ein. Die Spannung, das Kribbeln, der Ad-

renalinstau, dessen schlagartige Entladung später zuverlässig dafür sorgen würde, dass sich dieses spezifische Hochgefühl einstellt, von dem man post festum zwar nur schwer zurückfindet in die Niederungen des Alltags, von dem sich aber eine ganze Weile zehren lässt. Und es war nicht nur die anstehende Show, die zu Vorfreude Anlass gab. Ich hatte einen Termin mit Bill Wyman, Wochen zuvor vereinbart, nachdem meine Interview-Gesuche Mick und Keith betreffend abschlägig beschieden worden waren.

Bill indes, so hatte mir sein Büro mitgeteilt, würde sich gern über seine Solo-Aktivitäten unterhalten. Gut, dass ich in meinem Schreiben darauf abgehoben hatte. Zum Thema Stones, so hieß es weiter, wünschte Mr. Wyman freilich nicht befragt zu werden. Nun, wir würden ja sehen.

Der Tag ließ sich jedenfalls sehr vielversprechend an. Hätte ich geahnt, wie unrühmlich er für mich enden sollte, wäre ich nicht am Seiteneingang des Münchener Stadions vorstellig geworden, um den für mich hinterlegten Backstage-Pass abzuholen. Ich wäre lieber zu Hause geblieben.

Es war die Zeit, als die Manie des Rock'n'Roll in Gigantomanie umschlug. Die Transformation der Stones von Saalbeschwörern zu Massen-Domppteuren unter freiem Himmel war noch nicht abgeschlossen und wurde medial dennoch schon als Sensation gewertet, auch hierzulande. „Größte Show der Welt“, titelte Der Spiegel unter der knallend farbigen Verheißung: „Die Rolling Stones kommen!“.

Köln war meine fünfte Station auf dieser Tour, nach Berlin, München, London, Frankfurt, genauer: Waldbühne, Olympiastadion, Wembley, Festhalle. Es war eigentlich wie immer. Der Kritiker in mir registrierte mal hier, mal dort Unsauberkeiten, und wurde vom Fan in mir ignoriert. Ein innerer Widerstreit, der stets zugunsten einer dionysischen Lust am Lärm entschieden wurde, zulasten kleinlicher Aufrechnung von Petitesse. Klar, die Stones spielten schlampig. Hatten noch nie einen Sinn fürs Metrische, Perfekte, Programmierte. Krakeelten zum Steinerweichen, ließen es unbändig scheppern und krachen. Man wird ihnen nie genug dafür danken können.

Ich war überpünktlich, Bills Assistentin begrüßte mich freundlich, aber nervös. Bill sei nicht mit der Band eingetroffen, erklärte sie, sondern in Wien geblieben, eines Verkehrsunfalls wegen, den sein Fahrer verursacht hätte. Er müsse jedoch bald eintreffen, ich

möge mich bitte solange gedulden. Also wartete ich in der „Hospitality Area“, wie ein großer, weiß getünchter Raum in den Katakomben des Stadions genannt wurde. Nicht von ungefähr, wie sich herausstellte, denn man kümmerte sich rührend um mich. Belegte Brötchen, Getränke, Obst, nur vom Feinsten. Und alle zwanzig Minuten steckte Bills Vertraute den Kopf herein, um denselben zu schütteln, das hübsche Gesicht von Mal zu Mal besorgter. Gegen halb Acht gab sie die Hoffnung auf. „I’m terribly sorry“, seufzte sie, „but Bill is not gonna make it for the interview, we’re lucky if he turns up in time for the show“. Das sei sehr schade, untertrieb ich. Sie nickte und sagte, ich könne selbstverständlich hier bleiben und mich am Buffet schadlos halten, solange ich wolle. Was ich dann auch tat.

Keine fünf Minuten später – ich hatte mir gerade ein halbes Käse-Gurken-Sandwich in den Mund geschoben – ging die Tür auf und herein kam Mick Jagger. „Hi, I’m Mick“, informierte er mich und streckte mir seine Hand hin. Die ich nicht ergreifen konnte, da ich in der einen Hand das angebissene Sandwich hielt, in der anderen eine Tasse Kaffee. An eine Antwort war ebenfalls nicht zu denken, solange ich den Mund voll hatte. Also kaute ich verzweifelt, während Mick meine Verlegenheit charmant überspielte, indem er einfach weiterredete. Er habe gehört, dass ich auf Bill warte, aber vielleicht würde ich ja mit ihm vorlieb nehmen, ein paar Fragen könne er beantworten, für mehr fehle leider die Zeit.

Gern, wollte ich erwidern, und: das wäre wirklich nett. Etwas in der Art. Aber das vermaledeite Käседing lag noch quer im Mund, wollte noch hinuntergewürgt werden. Nur ein paar Sekunden noch, dann bekäme Mick einen verbalen Ausdruck meiner Zustimmung zu hören. Ich legte mir schon den Wortlaut zurecht. „I really appreciate this“, so wollte ich beginnen, indessen Jagers Lächeln ob meiner Kalamität ins Mitleidige changierte. Dann sagte er: „Ich will mich natürlich nicht aufdrängen, vielleicht bist Du ja mehr an Bills Meinung interessiert?“ Ein Gedanke, der ihn köstlich zu amüsieren schien, denn seine Lippen öffneten sich zu einem breiten, süffisanten Grinsen, und seine Augen verengten sich zu Schlitzeln.

Ich weiß nicht mehr, ob es Micks spöttischer Tonfall war oder dieses herausfordernde Funkeln in seinen Augen, jedenfalls muss bei mir die Hirntätigkeit für Sekunden ausgesetzt haben. Denn kaum hatte ich endlich geschluckt, hörte ich mich sagen: „Yeah, but thanks anyway“. Hatte das wirklich ich gesagt? Es war nie-

mand sonst da. Mick Jagger zeigte sich völlig unbeeindruckt, lächelte nun wieder verbindlich und wandte sich zur Tür. „As you please“, sagte er noch, und „enjoy the show“, dann war er weg, ließ mich stehen wie den letzten Deppen. Was für ein Eigentor. Unverzeihlich.

Lange saß ich da, hörte wie oben ein gellendes Pfeifkonzert signalisierte, dass Maffay auf der Bühne muckte. Auch peinlich, aber vorhersehbar. Erst als Duke Ellingtons „A-Train“ donnernd durch die Decke drang, die Ouvertüre zum Stones-Spektakel, verließ ich langsam den Ort meiner Schmach, erreichte die Tribüne nach dem fünften Song, zwischen „Neighbors“ und „Black Limousine“. Alan Bangs, der neben mir stand, bemängelte den Sound. Mir war das herzlich egal, mich quälte etwas anderes. Nicht einmal das Finale furioso aus „Jumpin’ Jack Flash“ und „Satisfaction“ vermochte die Selbstvorwürfe zu übertönen, die in meinem Oberstübchen randalierten. Das abschließende Feuerwerk wirkte wie Hohn. Nicht mein Gig, nicht mein Tag.

Als ich die Begebenheit viele Jahre später Bill Wyman erzählte, sprang er auf, umarmte mich und sagte: „Du hast etwas gut bei mir“.

PARIS, JANUAR 1985

„Have we met before?“, begrüßt mich ein aufgeräumter Mick Jagger zweieinhalb Jahre später zum Interview in Paris. Mein „nein“ mag etwas zu forsch geklungen haben, zu bestimmt, denn er mustert mich prüfend. Stunden später, beim Essen, wiederholt sich das Spielchen. Er habe das Gefühl, so Mick, schon einmal mit mir zu tun gehabt zu haben. Diesmal ist meine Negation eine überzeugend beiläufige, das Thema bleibt vom Tisch. Puh! Aber von vorne...

Anlass für das Interview ist Mick Jagers erste Solo-LP, ein musikalischer Exkurs, dem im Stones-Camp nicht applaudiert wurde. Ein opportunistischer Abtrünniger sei Jagger, schimpfte Keith Richards, und obendrein selbstüchtig. Es hatte ohnehin länger schon nicht zum Besten gestanden, das stets volatile Verhältnis zwischen den Glimmer Twins, doch verschärften Micks Karriere-maßnahmen außerhalb des Stones-Kontinuums fraglos die Krisenhaf-

tigkeit der Beziehung. Er stand auf der Kippe, der prekäre Balance-Akt mit dem weltberühmten Namen: The Rolling Stones.

Das CBS-Gebäude liegt in der Rue du Chateau im Geschäftsviertel Neuilly. In der Plüsch-Lobby des Hochhauses empfangen mich gleich drei pflichterfüllt strahlende, höchst attraktive Empfangsdamen, die mir einen vorbereiteten Besucherpäss überreichen und mich im Fahrstuhl nach oben begleiten. Eine der Damen ist Presse-Betreuerin. Ich sei, lässt sie mich wissen, der einzige deutsche Journalist, dem Er ein Interview gewähren würde. Die zweite weihet mich in die Kunst ein, Ihm wohlzugefallen. Er möge es nicht, wenn Fragen zu Seinem Privatleben gestellt würden. Eine oder zwei Fragen zu den Stones seien genehm, doch sollte sich das Gespräch primär um das Solo-Werk drehen, sonst könne Er eventuell ungehalten werden. Das habe einer meiner Kollegen zu spüren bekommen, flüstert sie, als könne Er es sonst hören. Die dritte Schöne berichtet, Er habe gerade Sein Frühstück eingenommen, sei ausnehmend gutgelaunt und bereit, mich gleich zu empfangen. Charmant und dreistimmig wünscht man mir Glück für die Audienz. Jagers Solo-Album heißt „She’s The Boss“.

Ich werde in den Interview-Raum geführt und mit Kaffee und Saft versorgt. Die lukullisch belegten Brötchen rühre ich nicht an. Ich warte. Als Michael Philip Jagger endlich eintrifft, werden wir einander vorgestellt, bevor er obige Frage aufwirft und sich für sein Zuspätkommen entschuldigt. Ach, wegen der dreißig Minuten, sage ich generös. Und füge hinzu, ich hätte alle Zeit der Welt. Gut, sagt Mick, dann wäre es am besten, wenn ich mir sein eben erst fertiggestelltes Album unter optimalen Bedingungen anhören würde. Wir begeben uns in einen Studio-Raum, wo ich den noch nicht sequenzierten Tracks lausche, dreimal hintereinander, während Jagger nebenan telefoniert. „Well?“, fragt er, als der letzte Akkord verklingt. Man könnte meinen, es läge ihm an meiner Meinung. Eine Übung in Freundlichkeit nur, soviel ist klar, aber eine – ich gestehe es – unerwartete und beileibe nicht unwillkommene.

Als wir uns ungestört gegenüber sitzen, zahle ich zunächst mit Artigkeiten zurück. Für mich habe niemand einen so wichtigen und prägenden Anteil an dem, was man Soundtrack des Lebens nennt, wie die Stones. Ohne ihre Musik und ihre Haltung, übertreibe ich nicht, wäre mein Leben anders verlaufen, ungleich fader und ganz sicher angepasster. Verdammst schwierig, solche Hymnen abzuhören, ohne anbiedernd zu wirken. Aber Mick muss diesen Sermon